

Andreas Pangritz

Die Bekennende Kirche und die Juden

Wer war die Verfasserin der Denkschrift

»Zur Lage der deutschen Nichtarier« (1935/36)?

In seiner maßgeblichen Bonhoeffer-Biographie aus dem Jahr 1967 erwähnt und zitiert Eberhard Bethge im Zusammenhang der Darstellung von Dietrich Bonhoeffers Interventionsversuch auf der Dritten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union in Berlin-Steglitz (23.-26. September 1935) eine Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier«, die von Superintendent Martin Albertz (Spandau) in Auftrag gegeben und von der Wohlfahrtspflegerin Marga Meusel (1897-1953) ausgearbeitet worden sei. Eine Kopie der Denkschrift habe Bonhoeffer seinem Freund Julius Rieger in London zukommen lassen. Bethge beruft sich für die Zuschreibung der Denkschrift an Marga Meusel als Verfasserin auf Wilhelm Niemöllers Darstellung von »Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche« aus dem Jahr 1948.¹⁸

Wilhelm Niemöllers Zuschreibung, die Eberhard Bethge - in Übereinstimmung mit zahlreichen anderen Publikationen zum Kirchenkampf bis in die jüngste Zeit¹⁹ - unhinterfragt übernommen hat, muss korrigiert werden: Nicht Marga Meusel war die Verfasserin der Denkschrift, sondern - wie Dietgard Meyer nachgewiesen hat - die Berliner Studienrätin Elisabeth Schmitz.²⁰ Leider ist die einschlägige Untersuchung von Dietgard Meyer als »Exkurs« so gut in einer Dokumentation über Katharina Staritz versteckt worden, dass sie bisher - soweit ich sehe - von der Bonhoeffer-Forschung ebensowenig wie von der übrigen Kir-

¹⁸ Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse, München 1967, 557f.

¹⁹ Vgl. z.B. Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden, 2., bearbeitete u. ergänzte Aufl. Berlin 1993, 143 u.ö.

²⁰ Vgl. Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz: Die Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier«, in: Hannelore Erhart, Ilse Meseburg-Haubold, Dietgard Meyer: Katharina Staritz 1903-1953. Dokumentation Band 1: 1903-1942. Mit einem Exkurs Elisabeth Schmitz, Neukirchen-Vluyn 1999, 187.

chengeschichtsschreibung rezipiert worden ist.²¹

* * *

Wilhelm Niemöller hatte in seiner Darstellung von »Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche« zunächst eine Denkschrift »Über die Aufgaben der Bekennenden Kirche an den evangelischen Nichtariern« von Marga Meusel erwähnt, in der es ausschließlich um die Frage der »Judentaufe« und den Umgang mit den Getauften ging, um dann fortzufahren: »Fräulein Meusel legte im Mai 1936 eine neue *Denkschrift zur Lage der Nichtarier* vor, die ein erschütterndes Tatsachenmaterial enthielt, die aber wohl nur in wenigen Exemplaren verbreitet werden konnte.«²² Die Zuschreibung an Marga Meusel war wohl darin begründet, dass Wilhelm Niemöller kaum zwischen der ganz unterschiedlichen Stoßrichtung der beiden Denkschriften unterschied, sondern in Marga Meusel eben eine Spezialistin für das sah, was man damals ganz allgemein »die Judenfrage« nannte. So konnte er behaupten, »zahlreiche spätere Kundgebungen der Bekennenden Kirche« zur »Judenfrage« hätten »eine klare Stellungnahme« erbracht; dabei erwähnte er ausdrücklich auch die Steglitzer Bekenntnissynode, die sich um eine klare Stellungnahme zu staatlichen Diskriminierung und Verfolgung der Juden gerade herumgedrückt und ausschließlich zur »Judentaufe« Stellung bezogen hatte.²³

Eberhard Bethge hat in seiner Bonhoeffer-Biographie die Vorgänge auf der Steglitzer Bekenntnissynode sehr viel differenzierter dargestellt, indem er auf die »Peinlichkeit« hinwies, die für Bonhoeffer die Stellungnahme zur »Judentaufe« bedeutete, solange die staatliche Judenverfolgung unerwähnt blieb. Ihm ist auch aufgefallen, dass die Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« bereits Mitte September 1935 abgeschlossen war und somit der Steglitzer Synode vorlag, jedoch im Mai 1936 um einen Nachtrag erweitert worden war.²⁴ Gleichwohl hat er die Zuschreibung dieser Denkschrift an Marga Meusel offenbar ungeprüft von Wilhelm Niemöller übernommen.

²¹ Das gilt auch für die 7., aktualisierte Auflage von Eberhard Bethges Bonhoeffer-Biographie (Gütersloh 2001).

²² Wilhelm Niemöller, *Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche*, Bielefeld 1948, 455. - Demnach hätte die Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« der Steglitzer Bekenntnissynode im September 1935 noch gar nicht vorliegen können!

²³ Wilhelm Niemöller, *Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche*, 456.

²⁴ Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 557f.

In seiner Dokumentation der Steglitzer Synode aus dem Jahr 1970 hat Wilhelm Niemöller dann die Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« erstmals vollständig veröffentlicht, - einschließlich des späteren Nachtrags.²⁵ Er erwähnt nun auch Eberhard Bethges Darstellung der Steglitzer Vorgänge, doch offenbar ohne dass ihm die Differenz zwischen der dort tatsächlich erfolgten Behandlung der »Judentaufe« und der »Behandlung der Judenfrage«, die in Steglitz abgelehnt worden war, aufgegangen ist.²⁶ So kann er schreiben, um den Punkt der Judentaufe sei »auf der Steglitzer Synode unablässig und mit Eifer gerungen worden«, um unmittelbar danach fortzufahren: »Eine erschütternde Denkschrift über die Lage der deutschen Nichtarier von Marga Meusel lag vor«, - als handele es sich um denselben Vorgang.²⁷ So bleibt es bei der Zuschreibung der brisanten Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« an die Verfasserin der von Superintendent Martin Albertz in Auftrag gegebenen Denkschrift »Über die Aufgaben der Bekennenden Kirche an den evangelischen Nichtariern«. Diese falsche Zuschreibung ist erst 1999 durch Dietgard Meyers Untersuchung korrigiert worden.

Demnach ergibt sich im einzelnen folgendes Bild: Zwar hatte Marga Meusel im Jahr 1935 in Absprache mit Martin Albertz eine Denkschrift »Über die Aufgaben der Bekennenden Kirche an den evangelischen Nichtariern« verfasst, die der Dritten Bekenntnissynode der DEK vom 4.-6. Juni 1935 in Augsburg vorgelegt, dort aber nicht behandelt worden war.²⁸ Folgt man Bethges Darstellung, dann war ein Wort zur »Juden-

²⁵ Marga Meusel, Zur Lage der deutschen Nichtarier (der Synode übergeben von Martin Albertz). September 1935/Mai 1936, in: Die Synode zu Steglitz. Die Dritte Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union. Geschichte - Dokumente - Berichte, hg. v. W. Niemöller (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Bd. 23), Göttingen 1970, 29-58.

²⁶ Daß es der Vorläufigen Leitung der DEK fern lag, in der Stellungnahme zur »Judentaufe« auch eine Stellungnahme zur staatlichen Verfolgung der Juden zu sehen, geht aus der »persönlichen Unterrichtung« vom 28. September 1935 durch den offiziellen Informationsdienst der VKL hervor, die Wilhelm Niemöller dokumentiert. Dort heißt es: »Einem Angehörigen der jüdischen Rasse, der die Taufe *wirklich im Glauben* begehrt, kann sie nicht verweigert werden... Es ist falsch, wenn daraus eine staats- und rassopolitische Stellungnahme in der Judenfrage entnommen und die Tauflehre der Kirche deswegen diffamiert wird« (Informationsdienst der Vorläufigen Leitung der DEK zur kirchlichen Lage. Berlin, 28. September 1935, in: Die Synode zu Steglitz, hg. v. W. Niemöller, 141).

²⁷ Die Synode zu Steglitz, hg. v. W. Niemöller, 15.

²⁸ Die Denkschrift »Über die Aufgaben der Bekennenden Kirche an den evangelischen Nichtariern« von Marga Meusel, die sich nur mit der Lage der getauften Juden befasst, ist im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin, Bestand 50 »Archiv für die Geschichte des Kirchenkampfes«, in mehreren Abschriften vorhanden (Signaturen: 50/110/100-109, sowie 50/636/10-19 und 636/25-34). Alle Exemplare tragen auf der Titelseite den Namen Marga Meusel als Verfasserin, das Exemplar unter der Signatur 50/636/10-19 trägt außerdem die Datumsangabe »Berlin, den 10. Mai 1935« auf dem Titelblatt.

taufe« aus Bonhoeffers Sicht ohnehin »eine Peinlichkeit«, »wenn es nicht von einem klaren Zeugnis gegen die allgemeine Judenverfolgung begleitet« wurde. Die Frage, um die es Bonhoeffer entscheidend ging, ein »Wort zur Judenfrage (nicht Judentauffrage!)«²⁹, wird in Marga Meusels Gutachten jedoch gar nicht berührt.

Zu dieser Frage lag der Steglitzer Synode im September 1935 eine andere Denkschrift vor. Diese Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« war aber nicht von Marga Meusel verfasst worden. Sie trug keine Verfasserangabe, sondern kursierte anonym.³⁰ Eben diese zweite Denkschrift war es aber, die Dietrich Bonhoeffer besonders interessieren musste, nachdem er selbst ja bereits Anfang April 1933 nach dem »Boykott« jüdischer Geschäfte seine Thesen über die Stellung der Kirche zu Christen jüdischer Herkunft um Ausführungen zur Kirche »vor der Judenfrage«, d. h. im Angesicht der staatlichen Verfolgung der Juden, ergänzt hatte.³¹

Die Denkschrift trägt ein doppeltes Datum: »Zur Lage der deutschen Nichtarier (abgeschlossen Mitte Sept. 35) mit einem Nachtrag (abgeschlossen 8. 5. 36)«. Der Nachtrag war aufgrund der durch die Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 zugespitzten Lage angefügt worden. Nach dem Krieg erinnerte sich die Verfasserin Elisabeth Schmitz: »Ich habe die Denkschrift eigenhändig in 200 Exemplaren abgezogen und diese 200 Exemplare der Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche, den Landes- und Provinzialbruderräten ... und einigen einflussreichen Einzelpersonlichkeiten der BK zugestellt.«³² Probst Wilhelm Wibbeling etwa, Mitglied des Landesbruderrats der Bekennenden Kirche von Kurhessen-Waldeck, erinnerte sich nach dem Krieg an einen Besuch von Elisabeth Schmitz im Jahr 1936, bei dem sie ihm ihre Denk-

²⁹ E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, 557.

³⁰ Ein Exemplar der Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« mit Nachtrag liegt – ohne Verfasseramen – im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin, Bestand 50 »Archiv für die Geschichte des Kirchenkampfes«, unter der Signatur 50/110/2-15. – Nachdem Wilhelm Niemöller diese Denkschrift 1970 in seinem Dokumentationsband zur Steglitzer Synode unter falschem Namen veröffentlicht hatte, ist sie aus dem Nachlass von Elisabeth Schmitz erneut veröffentlicht worden durch Dietgard Meyer, in: Hannelore Erhart u.a., Katharina Staritz 1903-1953, 218-261.

³¹ E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, 321-326 (»Die Judenfrage«).

³² Dr. Elisabeth Schmitz, Gesuch um Anerkennung als Wiedergutmachungsfall und um Übernahme in den Schuldienst Groß-Hessen, Hanau, 5. März 1947, in: H. Erhart u.a., Katharina Staritz, 267; vgl. Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 188. – Angesichts der großen Zahl der Durchschläge muss es verwundern, wie Wilhelm Niemöller zu der Vermutung kam, dass diese Denkschrift »wohl nur in wenigen Exemplaren verbreitet werden konnte« (W. Niemöller, Kampf und Zeugnis, 455).

schrift mit der Bitte um Weiterleitung an den Bruderrat überbracht habe.³³

Die falsche Zuschreibung der Denkschrift geht – wie gesagt – offenbar auf Wilhelm Niemöller zurück, der schon 1948 behauptet hatte, »dass Marga Meusel die Verfasserin auch der zweiten Denkschrift sei«.³⁴ Diese falsche Zuschreibung ist seither von W. Niemöller selbst mehrfach wiederholt und von der gesamten Kirchengeschichtsschreibung – so eben auch von Eberhard Bethge in seiner Bonhoeffer-Biographie – ungeprüft übernommen worden,³⁵ – selbst da, wo die inhaltliche Differenz zwischen beiden Texten bemerkt wurde.³⁶

Offenbar ist vor Dietgard Meyer niemand auf die Idee gekommen, dass die inhaltliche Differenz zwischen beiden Denkschriften auf unterschiedliche Verfasserinnen hindeuten könnte. Dabei sind die Differenzen offensichtlich: »Marga Meusel ging es um die getauften evangelischen Nichtarier, um ihre Annahme und Versorgung ... durch die evangelische Kirche.« Diese praktische Solidarität »dürfe nicht in eine Oppositionshaltung gegen den Staat hineinführen«.³⁷ »Elisabeth Schmitz' Denkschrift ... hat eine andere Zielrichtung«. Sie »beschäftigt sich nicht nur mit den christlich Getauften, sondern beschreibt allgemein die Situation der Juden. Sie zielt ab auf ein öffentliches Wort der Kirche, das dem Staat in seiner Judenpolitik Einhalt gebieten soll«. Sie fordert letztlich »eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem NS-Staat und seiner Rassenideologie«.³⁸

* * *

Wer war Elisabeth Schmitz? Schon vor Dietgard Meyers Klärung der Frage nach der Verfasserin der Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« war Elisabeth Schmitz in der Kirchenkampfforschung nicht

³³ Vgl. die Bescheinigung von Probst Wibbeling, Langendiebach, 21. 2. 1947, in: H. Erhart u.a., Katharina Staritz, 189.

³⁴ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 190.

³⁵ Dietgard Meyer nennt als »die bekanntesten« Kirchenhistoriker, die sich dieser Nachlässigkeit schuldig gemacht haben, Kurt Meier, Siegfried Hermle, Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, Wolfgang Gerlach, Hartmut Ludwig und Martin Greschat.

³⁶ Dietgard Meyer (Elisabeth Schmitz, a.a.O., 192) nennt als Beispiel Martin Greschat, der das Problem dadurch aufzulösen versucht habe, dass er eine theologische »Entwicklung« bei Marga Meusel zwischen beiden Denkschriften annahm.

³⁷ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 192f.

³⁸ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 193f.

ganz unbekannt. Ihr Name war gelegentlich im Umkreis von Karl Barth und Helmut Gollwitzer genannt worden. Erstmals war sie wohl 1979 von Werner Koch in einer Darstellung von Barths »ersten Auseinandersetzungen mit dem Dritten Reich« erwähnt worden. Koch hatte bei seinen Recherchen in Barths Nachlass brisante Briefe an »ein Fräulein Dr. Schmitz« aus den Anfangsjahren des Kirchenkampfes entdeckt.³⁹ Kochs Formulierung signalisiert jedoch, dass er mit dem Namen der Adressantin nichts weiter anzufangen wußte.

Erneut tauchte der Name Elisabeth Schmitz in einer Ausstellung »Zur Geschichte der Gemeinde Berlin-Dahlem im Kirchenkampf« auf, die am 16. Januar 1982 aus Anlass der Einweihung des Dahlemer Martin-Niemöller-Hauses als Friedenszentrum eröffnet wurde. Aus Gollwitzers Privatarchiv war im Rahmen dieser Ausstellung auch ein Brief von Elisabeth Schmitz an Helmut Gollwitzer vom 24. November 1938 dokumentiert, in dem diese in geradezu prophetischer Weise auf dessen Bußtagspredigt nach dem Novemberpogrom reagiert.⁴⁰ Aus dem Katalog geht hervor, dass den Ausstellungsmachern sonst nichts über Elisabeth Schmitz bekannt war. So wird in der Ausstellung zwar die Steglitzer Synode von 1935 und in diesem Kontext ein »Memorandum zur Lage der deutschen Nichtarier« erwähnt; als dessen Verfasserin wird aber – irrtümlich, wie wir jetzt wissen – Marga Meusel genannt.⁴¹ Noch die Dissertation von Gerhard Schäberle-Koenigs aus dem Jahr 1998 über den »Weg der bekennenden Gemeinde Berlin/Dahlem 1937-1943 mit Helmut Gollwitzer«, in der der Brief von Elisabeth Schmitz an Gollwitzer ausführlich theologisch gewürdigt wird,⁴² hat in dieser Hinsicht keinen neuen Erkenntnisstand.

Der prophetische Brief von Elisabeth Schmitz an Helmut Gollwitzer wird auch von Dietgard Meyer erwähnt und zitiert.⁴³ Darüber hinaus hat Dietgard Meyer aber klargestellt, dass die Verfasserin des Briefes iden-

³⁹ Werner Koch, Karl Barths erste Auseinandersetzungen mit dem Dritten Reich, in: Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, hg. v. Andreas Baudis u.a., München 1979, 495.

⁴⁰ Vgl. Unterwegs zur mündigen Gemeinde. Die evangelische Kirche im Nationalsozialismus am Beispiel der Gemeinde Dahlem. Bilder und Texte einer Ausstellung ..., hg. v. Gerti Graff u.a., Westberlin (2. Aufl.) 1989, 90f.

⁴¹ Unterwegs zur mündigen Gemeinde, 101.

⁴² Gerhard Schäberle-Koenigs, Und sie waren täglich einmütig beieinander. Der Weg der bekennenden Gemeinde Berlin/Dahlem 1937-1943 mit Helmut Gollwitzer, Gütersloh 1998, 202-207.

⁴³ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 196 (Anm. 44), 201f (Anm. 72) u. 204.

tisch ist mit der Verfasserin der Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier«, die im September 1935 der Steglitzer Synode vorgelegen hatte und bisher Marga Meusel zugeschrieben worden war.⁴⁴

Elisabeth Schmitz (1893-1977)⁴⁵ wurde am 23. August 1893 in Hanau als jüngste Tochter des Gymnasialprofessors August Schmitz und seiner Frau Marie, geb. Bach, geboren. Sie studierte von 1914 bis 1920 Evangelische Theologie (Religionslehre), Geschichte und Deutsch an den Universitäten Bonn und Berlin. Zu ihren theologischen Lehrern in Berlin zählte nicht zuletzt Adolf von Harnack, mit dessen Familie sie auch später freundschaftlich verbunden blieb. Am 18. Dezember 1920 promovierte sie in Berlin bei dem Historiker Friedrich Meinecke mit einer Arbeit über »Edwin von Manteuffel als Quelle zur Geschichte Friedrich Wilhelms IV.«. Am 8. März 1921 schloss sie ihr Studium mit dem Staatsexamen in Berlin ab. Nach dem Vorbereitungsdienst für das höhere Lehramt war sie seit 1923 an verschiedenen Berliner Schulen tätig. Seit 1928 war sie Mitglied der Deutschen Vereinigung für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen. 1929 wurde sie als Studienrätin an die Luisenschule in Berlin-Mitte, die von der sozialistischen Studienrätin Margarete Behrens geleitet wurde, berufen.

Nach der Machtübernahme durch die Nazis im Januar 1933 ergaben sich für Elisabeth Schmitz wegen ihrer »restlosen Ablehnung des Nationalsozialismus«, wie sie selbst formulierte, bald »Schwierigkeiten«,⁴⁶ zumal ihre sozialistische Schuldirektorin entlassen wurde. Ostern 1935 wurde Elisabeth Schmitz auf Betreiben des neuen Direktors an die Auguste Sprengel-Schule in Berlin-Lankwitz versetzt.

Seit Sommer 1933 gehörte sie zur Gemeindevertretung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und stand mit Gerhard Jacobi und Franz Hildebrandt in enger Verbindung. Sie suchte unermüdlich »Verbündete im Kampf gegen das Unrecht, das die Nazis den Juden antaten«, indem sie sich persönlich und brieflich an führende Theologen wie Martin Albertz,

⁴⁴ Dietgard Meyer dokumentiert auch Briefe von Elisabeth Schmitz an Karl Barth aus den Dreißiger Jahren, während ihr die von Werner Koch zitierten Antwortbriefe Barths entgangen zu sein scheinen, – wie sich umgekehrt Werner Koch nicht für die Briefe von Elisabeth Schmitz an Barth interessiert hat. Das ist bedauerlich, da ja erst im Hin und Her des Briefwechsels die Dramatik des Austauschs deutlich wird.

⁴⁵ Alle Angaben im folgenden nach: Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 208ff.

⁴⁶ Vgl. Dr. Elisabeth Schmitz, Gesuch um Anerkennung..., a.a.O., 265.

Friedrich von Bodelschwingh, Martin Niemöller, Karl Barth, Wilhelm Niesel, Julius Rieger, Friedrich Siegmund-Schultze u. a. wandte, – oft vergeblich.⁴⁷ Sie empörte sich über die Zurückhaltung der Kirchenbehörden gegenüber dem staatlichen Unrecht.

So schrieb sie an Karl Barth im April 1933: »Man hat mir gesagt, man befürchte eine neue Kirchenspaltung. Ich weiß nicht, ob das zu fürchten oder zu hoffen ist. Jedenfalls sind die lahmen, über und über in Watte gepackten Äußerungen der evang. Kirchenbehörden nur dazu angetan, einen völlig verzweifeln zu lassen.« Und sie fragte: »Hätte die Kirche nicht wenigstens die elementare Pflicht, sich um ihre eigenen verfolgten Glieder zu kümmern? Und trägt sie nicht die Verantwortung andererseits für *die* Glieder, von denen all der Haß ausgeht?«⁴⁸

In seinem Antwortbrief, der bei Dietgard Meyer unberücksichtigt bleibt, schreibt Barth im Mai 1933: »Ich bin seit dem 30. Januar, genau genommen freilich schon seit dem Juni vorigen Jahres, in schwerster Sorge, freilich nicht nur in der Judenfrage sondern im Blick auf die ganzen Komplexe, durch die deren derzeitige Behandlung bedingt ist... Sie fragen mich, ob ich nicht das Wort ergreifen möchte. Ich frage mich selber wirklich auch... Ich halte vorläufig das, was ich in dieser meiner Arbeit im Sinn einer sich selbst besser verstehenden Kirche tun kann, für wichtiger als das, was ich mit einem öffentlichen Votum, dessen Resonanz von vornherein so gefährdet ist, ausrichten könnte. Die Frage kann sich so gestalten, dass sich das Verhältnis umkehren, dass also das Schiff auf Sand gesetzt werden muss. Dafür werde ich mich gewiß offen halten. Aber noch könnte ich verantwortlicherweise nicht sagen, dass ich den Augenblick für gekommen sehe. Es muss jetzt jeder, der in der Sache so denkt, wie wir, dem andern das Vertrauen schenken, dass er je nach seiner Sicht der Dinge jeweils zu seiner Zeit dasjenige tue, was er aufrichtig

⁴⁷ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 201. – Ob Elisabeth Schmitz in dieser Zeit auch mit Dietrich Bonhoeffer in Kontakt kam, ist mir nicht bekannt. Denkbar wäre es immerhin, da Bonhoeffer mit Hildebrandt befreundet war und seine Thesen gegen den kirchlichen Arierparagrafen (Teil 2 von »Die Kirche vor der Judenfrage«) Anfang April 1933 im Jacobi-Kreis vortrug.

⁴⁸ Elisabeth Schmitz, Brief an Karl Barth vom 18. 4. 1933; zit. nach: D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 201f. – Zu diesem Zeitpunkt waren Barth und Bonhoeffer erstaunlicherweise übereinstimmend noch der Meinung, »dass die Kirche diesmal doch ein wenig anders auf ihrem Posten ist als 1914« (vgl. K. Barth, Brief an D. Bonhoeffer vom 18. 4. 1933, in: D. Bonhoeffer, Berlin 1932-1933, (DBW 12), hg. v. C. Nicolaisen u. E.-A. Scharffenorth, Gütersloh 1997, 61; D. Bonhoeffer, Brief an K. Barth o.D. [22. 4. 1933], a.a.O., 62).

für Gehorsam hält.«⁴⁹

Damit deutet sich bereits Barths Position in der Streitschrift »Theologische Existenz heute!« vom 25. Juni 1933 an, wo es heißt, »das Entscheidende«, was er »heute« »zu den uns alle nun seit Monaten beschäftigenden kirchlichen Sorgen und Problemen« sagen könne, bestehe »einfach darin ..., dass ich mich bemühe, hier in Bonn mit meinen Studenten ... nach wie vor und als wäre nichts geschehen – vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber doch ohne direkte Bezugnahmen – Theologie und nur Theologie zu treiben. Etwa wie der Horengesang der Benediktiner im nahen Maria Laach auch im Dritten Reich zweifellos ohne Unterbruch und Ablenkung ordnungsgemäß weitergegangen ist.« Dabei legte Barth Wert auf die Feststellung, »das sei auch eine Stellungnahme, jedenfalls eine kirchenpolitische und indirekt sogar eine politische Stellungnahme!«⁵⁰

Immerhin hat es Barth auch in der »Theologischen Existenz heute!« dann nicht versäumt, auch direkt zur Irrlehre der »Deutschen Christen« Stellung zu nehmen und klarzustellen, dass »die Gemeinschaft der zur Kirche Gehörigen . . . nicht durch das Blut und also auch nicht durch die Rasse, sondern durch den heiligen Geist und durch die Taufe bestimmt« sei, woraus für ihn unmittelbar die Bekenntniswidrigkeit des kirchlichen »Arierparagraphen« folgte: »Wenn die deutsche evangelische Kirche die Judenchristen ausschließen oder als Christen zweiter Klasse behandeln würde, würde sie aufgehört haben, christliche Kirche zu sein.«⁵¹ Diese klare Stellungnahme Barths dürfte Elisabeth Schmitz nicht entgangen sein.

Umstritten zwischen Karl Barth und Elisabeth Schmitz waren im Mai 1933 aber die praktischen Konsequenzen, die aus der theologischen Erkenntnis zu ziehen wären. Diese Differenz zwischen Barth und Elisabeth Schmitz im aktuellen Kampf präludiert bereits die Auseinandersetzung zwischen Barth und Dietrich Bonhoeffer in derselben Sache im Septem-

* Karl Barth, Brief an Elisabeth Schmitz vom 2. 5. 1933; zit. nach: W. Koch, Karl Barths erste Auseinandersetzungen mit dem Dritten Reich, in: Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, 495. – Bei Eberhard Busch (Unter dem Bogen des einen Bundes. Karl Barth und die Juden 1933-1945, Neukirchen-Vluyn 1996, 44f.) wird dieser Brief zitiert und referiert, doch ohne Nennung der Adressatin, die für Busch irrelevant zu sein scheint.

⁴⁹ Karl Barth, Theologische Existenz heute! (1933), Beiheft Nr. 2 von »Zwischen den Zeiten«, 11. Jg. (1933) = Theologische Existenz heute, hg. v. K. Barth u. E. Thurneysen, H. 1, München 1933, 3.

⁵¹ K. Barth, Theologische Existenz heute!, a.a.O., 24f.

ber 1933. Aus Anlass der Einführung eines kirchlichen »Arierparagrafen« nach staatlichem Vorbild auf der »braunen« Preußensynode am 5. September 1933 nimmt Bonhoeffer in seinem Brief vom 9. September an Barth ausdrücklich Bezug auf dessen Verwerfung eines solchen Paragraphen.⁵² Wie Barth sieht Bonhoeffer durch die Einführung des »Arierparagrafen« in der Kirche den »status confessionis« gegeben. Er bringt aber als Konsequenz dieser Erkenntnis den »Gedanken der Freikirche« ins Spiel,⁵³ - einen Gedanken, der Barth zu diesem Zeitpunkt abwegig erschien. Ähnlich wie in seiner Antwort an Elisabeth Schmitz vom Mai 1933 riet Barth in seiner Antwort an Bonhoeffer im September 1933 immer noch zum »Abwarten«, bis »der Zusammenstoß an einer noch zentraleren Stelle erfolgt«, wobei dieses Abwarten durchaus »ein höchst aktives polemisches Warten« sein sollte.⁵⁴

Doch Bonhoeffer scheint von dieser Antwort enttäuscht gewesen zu sein, wie aus seinem Brief vom 24. Oktober 1933 aus London an Barth hervorgeht, in dem er sein »Weggehen« nach England als Reaktion auf den kirchlichen »Arierparagrafen« darstellt, gleichzeitig aber als Ausdruck eines »persönlich untreu«-Werdens gegenüber Barth empfindet.⁵⁵ In Barths erneuter Reaktion vom 20. November 1933 ist dann vom »Arierparagrafen« überhaupt nicht mehr die Rede, wohl aber von einer Zeit »gänzlich undialektischer Theologie«, die nunmehr angebrochen sei.⁵⁶

Was damit gemeint sein könnte, hat Barth in seiner Bonner Adventspredigt vom 10. Dezember 1933 über Röm 15, 5-13 deutlich gemacht, in der er ausdrücklich das christlich-jüdische Verhältnis thematisiert und fragt: »Wie sollten wir nicht jedesmal, wenn wir über die Juden nachdenken, vor Allem daran denken: 'Die Heiden loben Gott um der *Barmherzigkeit* willen'?«⁵⁷ Damit wäre nicht nur die traditionelle Fluchtheologie durch-

⁵² Vgl. D. Bonhoeffer, Brief an K. Barth vom 9. 9. 1933, in: D. Bonhoeffer, Berlin 1932-1933 (DBW 12), 124: »In Ihrer Schrift haben Sie gesagt, dass dort, wo eine Kirche den Arierparagrafen einführen würde, sie aufhört, christliche Kirche zu sein.«

⁵³ D. Bonhoeffer, Brief an K. Barth vom 9. 9. 1933, a.a.O., 124.

⁵⁴ K. Barth, Brief an Dietrich Bonhoeffer vom 11. 9. 1933, a.a.O., 126f.

⁵⁵ D. Bonhoeffer, Brief an K. Barth vom 24. 10. 1933, in: D. Bonhoeffer, London 1933-1935 (DBW 13), hg. v. M. Heimbucher u. H.-W. Schleicher, Gütersloh 1994, 14.

⁵⁶ K. Barth, Brief an D. Bonhoeffer vom 20. 11. 1933, a.a.O., 32.

⁵⁷ K. Barth, Die Kirche Jesu Christi, ThExh 5, 1933, 16. - Zu dieser Predigt vgl.: Friedrich-W. Marquardt, Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths, München 1967, 86-97.

brochen,⁵⁸ sondern auch die Dialektik, die Bonhoeffer noch 1941 in seinem »Ethik«-Manuskript »Erbe und Verfall« vertrat, wonach »der Jude« nach Röm 11, 22 »das Zeichen der freien Gnadenwahl und des verwerfenden Zornes Gottes« sei.⁵⁹

Zurück zu Elisabeth Schmitz: Am 1. Oktober 1933 war die Ärztin Martha Kassel (später Seefeld), eine »der Abstammung nach jüdische Freundin«, der am 1. April 1933 die Kassenzulassung und damit ihre Existenzgrundlage entzogen worden war, bei ihr eingezogen.⁶⁰ »Weil sie die antijüdische Einstellung der Kirche und ihre servile Haltung gegenüber dem NS-Regime nicht verstehen konnte«,⁶¹ war Martha Kassel »aus der Kirche wieder ausgetreten, nicht aus dem christlichen Glauben«, wie Elisabeth Schmitz am 1. Januar 1934 in einem Brief an Karl Barth formulierte. Sie fragte ihn aus diesem Anlass: »Was sollen wir denn nun machen? Sollen wir warten, bis wieder etwas da ist, das den Namen 'Kirche' verdient? Das Christentum vergeht ja nicht, auch wenn es hier in Deutschland verleugnet wird. Aber die Menschen sterben!«⁶² Zugleich weist sie darauf hin, dass sie den »kirchenpolitischen Kampf« bei aller Sympathie in der Gefahr sieht, zum »Selbstzweck« zu verkommen: »Er beruhigt die Gewissen – man kämpft ja gegen den Arierparagraphen (aber beileibe nur in der Kirche!) – u. macht die Menschen blind der Tatsache gegenüber, dass ebenso dringliche Aufgaben, ja die allerdringlichste vergessen wird. Wo hätte man ein Trostwort der Kirche an ihre verfolgten Glieder gehört, geschweige denn ein mitfühlendes Gedenken an die Verfolgten – von *Christen* verfolgt – überhaupt?«⁶³ Nicht »ein neues

⁵⁸ In seinem Essay »Die Kirche vor der Judenfrage« hat Bonhoeffer im April 1933 von dieser Fluchtheologie noch Gebrauch gemacht, indem er behauptet, dass in der Kirche der Gedanke nie verloren gegangen sei, wonach »das ‚auserwählte Volk‘ ... den Fluch seines Tuns tragen« müsse (vgl. D. Bonhoeffer, Die Kirche vor der Judenfrage, in: ders., Berlin 1932-1933 [DBW 12], 354f).

⁵⁹ D. Bonhoeffer, Ethik (DBW 6), hg. v. I. Tödt, H. E. Tödt, E. Feil und Cl. Green, München 1992, 95. – Freilich ist auch Barth 1942 im Rahmen der Erwählungslehre seiner »Kirchlichen Dogmatik« (KD II/2) wieder in diese Dialektik der »Israellehre« zurückgefallen.

⁶⁰ Vgl. Dr. Elisabeth Schmitz, Gesuch um Anerkennung als Wiedergutmachungsfall..., a.a.O., 265. – Nach Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 549, hätte Martha Seefeld, geb. Kassel, ihre Kassenzulassung erst am 1. 7. 1933 verloren, während Elisabeth Schmitz im zitierten »Gesuch um Anerkennung« den 1. 4. 1933 als Datum angibt.

⁶¹ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 201f.

⁶² Brief von E. Schmitz an K. Barth vom 1. 1. 1934; zit. nach: D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 201f.

⁶³ Entsprechend wird Barth am 30. Juni 1935 aus Anlass seiner Vertreibung aus Deutschland in seinem Abschiedsbrief an Pastor D. Hermann Hesse formulieren: »Die BK hat für Millionen von Unrecht Leidenden noch kein Herz« (vgl. D. Meyer, E. Schmitz, a.a.O., 203). Und Bonhoeffer konstatiert zehn Jahre später im Gefängnis im Rückblick auf den Kirchenkampf: »Kirche in der Selbstverteidigung. Kein Wagnis für andere« (Entwurf für eine Arbeit, in: Widerstand und Ergebung, DBW 8, 558).

Bekenntnis« habe die Kirche »am nötigsten«, »sondern ganz einfache, schlichte, selbstverständliche christliche Liebe«. Auf keinem anderen Gebiet habe die Kirche »so rettungslos versagt wie auf diesem«. ⁶⁴

In seiner Antwort vom 18. Januar 1934, die von Dietgard Meyer leider nicht berücksichtigt wird, stimmt Barth Elisabeth Schmitz auf der ganzen Linie zu: »Der Gedanke an Ihren Brief vom Neujahrstage hat mich die ganzen Wochen begleitet. Sie dürfen schon wissen, dass er mich außerordentlich bewegt hat... Sie würden sich nicht an mich gewandt haben, wenn Sie nicht angenommen hätten, dass Schicksale wie die, von denen Sie mir berichten, meine rückhaltlose Teilnahme finden würden... Ich weiß nicht, ob Sie mich gut genug kennen, dass es darüber keiner Worte zwischen uns bedarf: die gegenwärtig in Deutschland versuchte Lösung der Judenfrage ist menschlich, politisch und christlich eine Unmöglichkeit... Die evangelische Kirche müßte heute mit einem lauten Nein zu all dem, was jetzt in der Arierfrage geschieht und mit einem ebenso bestimmten Wort des Trostes und der Hoffnung für ihre in dieser Sache angefochtenen Glieder und sogar mit einer ernstesten Fürsprache für die Glieder der Synagoge auf dem Plane sein.« ⁶⁵

Noch einmal schrieb Elisabeth Schmitz an Karl Barth im Februar 1934, indem sie begründete, warum sie gerade von der Kirche mehr erwartete. Nachdem von der Universitätswissenschaft bis zur Frauenbewegung »alles, aber auch alles restlos vor diesem Staat einfach umgefallen ist«, fragt sie: »Gereicht es der Kirche nicht zur Würde, wenn man von ihr grundsätzlich mehr verlangt als von allen diesen Institutionen?« ⁶⁶ Doch voller Scham muss sie das Versagen gerade auch der Kirche feststellen: »Immer wieder einmal komme ich an einen Punkt, an dem es über mir zusammenzubrechen droht, an dem es mir ganz *unerträglich* ist, dass ich um mich her, u. gerade in kirchlichen Kreisen, so gut wie kein Verständnis finde u. eine völlige Blindheit gegen die Schwere der Schuld, unter die ich mich selbst voll u. ganz stelle u. stellen *muss*. Ich *kann* ja nicht heraus aus dem Volk u. der Kirche, in denen diese Dinge geschehen, u. muss mich schämen als Deutscher u. als Christ.« ⁶⁷

⁶⁴ Brief von E. Schmitz an K. Barth vom 1. 1. 1934; zit. nach: D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 202f.

⁶⁵ K. Barth, Brief an E. Schmitz vom 18. 1. 1934; zit. nach: W. Koch, a.a.O., 511.

⁶⁶ E. Schmitz, Brief an K. Barth vom 12. 2. 1934; zit. nach: D. Meyer, a.a.O., 200f.

⁶⁷ E. Schmitz, Brief an K. Barth vom 12. 2. 1934; zit. nach: D. Meyer, a.a.O., 202.

Dies alles spielt sich noch vor Barmen ab. Auf der ersten Bekenntnissynode der DEK in Barmen artikulierte sich Ende Mai 1934 in der von Karl Barth entworfenen »Theologischen Erklärung« dann zwar endlich ein öffentlicher Protest der kirchlichen Opposition gegen die Nazifizierung der Kirche. Die für Elisabeth Schmitz entscheidende Frage der christlichen Solidarität mit den Juden war darin aber kein Thema.⁶⁸ Im Nachhinein hat Karl Barth das Verschwinden der sog. »Judenfrage« aus dem kirchlichen Horizont auch als persönliche Schuld gesehen. So schrieb er im Mai 1967 an Eberhard Bethge aus Anlass von dessen Bonhoeffer-Biographie, er empfinde es »längst als eine Schuld meinerseits«, die »Judenfrage« im Kirchenkampf »jedenfalls öffentlich ... nicht ebenfalls als entscheidend geltend gemacht« zu haben. Zwar wäre ein anderer Text der Barmer Erklärung nach seiner Einschätzung damals nicht mehrheitsfähig gewesen, »aber das entschuldigt nicht, dass ich damals – weil anders interessiert – in dieser Sache nicht wenigstens in aller Form gekämpft habe«.⁶⁹

Elisabeth Schmitz hat in dieser Sache in aller Form gekämpft. Und trotz aller Enttäuschungen trat sie am 18. September 1934 auch formell in die Bekennende Kirche ein. Als deren Glied sah sie sich nun insbesondere in der Verantwortung, die Bekennende Kirche zur Solidarität mit den verfolgten »Nichtariern« zu mobilisieren. Diesem Zweck diente die Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier«, die der Preußischen Bekenntnissynode in Berlin-Steglitz im September 1935 vorlag, dort aber nicht behandelt wurde.

In dieser Denkschrift heißt es u.a.: »Wo ist dein Bruder Abel? Es wird auch uns, auch der Bekennenden Kirche keine andere Antwort übrig bleiben als die Kainsantwort... Was soll man antworten auf all die verzweifelten, bitteren Fragen und Anklagen: Warum tut die Kirche nichts? Warum läßt sie das namenlose Unrecht geschehen? Wie kann sie immer wieder freudige Bekenntnisse zum nationalsozialistischen Staat ablegen,

⁶⁸ Vgl. dazu: Eberhard Bethge, Christologisches Bekenntnis und Antijudaismus. Zum Defizit von Barmen I (1983), in: ders., *Bekennen und Widerstehen. Aufsätze, Reden, Gespräche*, München 1984, 113-140.

⁶⁹ K. Barth, Brief an E. Bethge vom 22. Mai 1967, in: *EvTheol* 28 (1968), 555. – Merkwürdig nur, dass Barth in dem selben Brief an Bethge schreibt, »die Tatsache, dass Bonhoeffer 1933ff als Erster ja fast Einziger die *Judenfrage* so zentral und energisch ins Auge gefaßt und in Angriff genommen« habe, sei ihm »neu« gewesen. Sollte er zwischenzeitlich die an ihn adressierten Briefe von Elisabeth Schmitz und Dietrich Bonhoeffer in dieser Sache vergessen haben?

die doch politische Bekenntnisse sind und sich gegen das Leben eines Teiles ihrer eigenen Glieder richten? Warum schützt sie nicht wenigstens die Kinder? Sollte denn alles das, was mit der heute so verachteten Humanität schlechterdings unvereinbar ist, mit dem Christentum vereinbar sein? Und wenn die Kirche um ihrer völligen Zerstörung willen in vielen Fällen nichts tun kann, warum weiß sie dann nicht wenigstens um ihre Schuld? Warum betet sie nicht für die, die dies unverschuldete Leid und die Verfolgung trifft? Warum gibt es nicht Fürbittegottesdienste, wie es sie gab für die gefangenen Pfarrer? Die Kirche macht es einem bitter schwer, sie zu verteidigen.«⁷⁰

Entscheidend ist für Elisabeth Schmitz aber nicht nur die praktische Solidarität mit den Verfolgten, sondern – im Unterschied zur Haltung der meisten führenden Theologen der Bekennenden Kirche – auch die eindeutige Absage an die Judenmission. So beschließt sie die Denkschrift Mitte September mit der Warnung: »Daß es aber in der Bek. Kirche Menschen geben kann, die zu glauben wagen, sie seien berechtigt oder gar aufgerufen, dem Judentum in dem heutigen historischen Geschehen und dem von uns verschuldeten Leiden Gericht und Gnade Gottes zu verkündigen, ist eine Tatsache, angesichts der uns eine kalte Angst ergreift. Seit wann hat der Übeltäter das Recht, seine Übeltat als den Willen Gottes auszugeben? Seit wann ist es etwas anderes als Gotteslästerung zu behaupten, es sei Wille Gottes, dass wir Unrecht tun? Hüten wir uns, dass wir den Greuel unserer Sünde nicht verstecken im Heiligtum des Willens Gottes. Es könnte sonst wohl sein, dass auch uns die Strafe der Tempelschänder träfe, dass auch wir den Fluch dessen hören müßten, der die Geißel flocht und trieb sie hinaus.«⁷¹

In seinem Aufsatz »Dietrich Bonhoeffer und die Juden« (1979) kommentiert Eberhard Bethge die auch hier noch Marga Meusel zugeschriebene Denkschrift in einer Fußnote mit einer gewissen Verwunderung: »Also doch schon im Sommer 1935 eine Art Absage an eine Judenmission und

⁷⁰ Elisabeth Schmitz, »Zur Lage der deutschen Nichtarier«; zit. nach: D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 240 u. 245.

⁷¹ E. Schmitz, »Zur Lage der deutschen Nichtarier«, a.a.O., 246.

an eine Straftheorie! Aber wer nahm diese frühe Erkenntnis auf?«⁷² Dringlicher schien der Synode jetzt – auch nach den soeben verabschiedeten Nürnberger Gesetzen – die kirchliche Selbstverteidigung angesichts der staatlichen Eingriffe durch Finanzabteilung, Beschlußstelle, Kirchenministerium und Sicherungsgesetz.⁷³

Die klare Position einer Solidarisierung mit den Verfolgten, wie sie in der Denkschrift von Elisabeth Schmitz zum Ausdruck kam, wagte die Synode sich nicht zueigen zu machen. Stattdessen verabschiedete sie eine Erklärung, in der »Judenmission und Judentaufe ... verteidigt« wurden. Bethge kommentiert: »Vor den Juden war das peinlich; aber vor dem nationalsozialistischen Staat war selbst dies Wort ein gewisses Bekenntnis, mit dem man sich exponierte, wenn nun jede Akklamation zum Staat hin fehlte.« Die Fragen, um die es Elisabeth Schmitz in ihrer Denkschrift gegangen wäre, wurden »in einem Beschluß der Synode an den Brudertrat zur Weiterbehandlung überwiesen«.⁷⁴ Die »Denkschrift der Vorläufigen Kirchenleitung« der Bekennenden Kirche an Hitler vom Mai 1936 enthielt dann immerhin eine Distanzierung von der antisemitischen Propaganda des Nationalsozialismus, die im Widerspruch zum Gebot der Nächstenliebe stehe.⁷⁵

Auch nach dem Misserfolg von Steglitz gab Elisabeth Schmitz nicht auf. Vielmehr ergänzte sie ihre Denkschrift um einen Nachtrag, der die durch die Nürnberger Gesetze verschärfte Lage berücksichtigt. Und sie be-

⁷² E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer und die Juden, in: Konsequenzen. Dietrich Bonhoeffers Kirchenverständnis heute, hg. v. E. Feil u. I. Tödt, München 1980, 213 (Anm. 18). – In einem Brief von Gerhard Vibrans vom 27. September 1935 wird Bonhoeffers Haltung zur Steglitzer Synode geschildert: »Bonhoeffer fürchtete, die ganze Synode werde ... in der Judenfrage ... überhaupt nichts wagen, und er beschloß hinzufahren und seinen Einfluß geltend zu machen... Vogel wollte in seinem Referat über die Judenfrage mehr als bloß die Sakramente in Schutz nehmen, sagen, dass auch das Liebesgebot gegenüber den Juden gilt. Koch (Präses der Synode, E. B.) drohte mit Rücktritt... Daher sagte Vogel nur: Ich sage nur das Minimum, ach, vielleicht das nicht einmal. So kämpfte man um die Judentaufe. Hier war Siegfried Knak ganz unmöglich, sodaß Bonhoeffer tobte und immer wieder seinen Ausschluß aus der Bekennenden Kirche forderte... Er drohte, im Plenar aufzutreten und die Sache zum Platzen zu bringen. Man einigte sich schließlich im Ausschuß, daß die Taufe keinerlei politische, wirtschaftliche Folgen habe. Der Jude würde kein Deutscher... Die Judenfrage soll der dringend einzuberufenden Reichssynode vorgelegt werden...« (zit. nach: E. Bethge, a.a.O., 213 [Anm. 18a]).

⁷³ Gesetz zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 24. September 1935.

⁷⁴ E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, 558. – Vgl. dazu auch: Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden, Berlin (2., bearbeitete u. ergänzte Aufl.) 1993, 156f.

⁷⁵ Vgl. die »Denkschrift der (2.) Vorläufigen Kirchenleitung an den Führer und Reichskanzler im Frühjahr 1936«, in: W. Niemöller, Die Bekennende Kirche sagt Hitler die Wahrheit. Die Geschichte der Denkschrift der Vorläufigen Leitung von Mai 1936, Bielefeld 1954, 14: »Wenn dem Christen im Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judentum verpflichtet, so steht für ihn dagegen das Gebot der Nächstenliebe.«

mühte sich um die weitere Verbreitung ihrer Denkschrift, indem sie prominenten Kirchenleuten, bei denen sie eine gewisse Sensibilität für das Thema erhoffte, einen Durchschlag zukommen ließ. Zu diesen zählte auch Karl Barth, der nach seiner Absetzung in Bonn im Herbst 1935 in die Schweiz zurückgekehrt war, um einen theologischen Lehrstuhl in Basel zu übernehmen. In einem Schreiben an Barth aus dem Juli 1936, abgesandt aus Basel offenbar nach einem Besuch bei Barth, trug Elisabeth Schmitz weitere Ergänzungen zu ihrer »Materialsammlung« nach und legte noch einmal ihre Absicht dar: »Was ich will, ist vor allem dies: dass ich nicht als Privatperson XY einigen mir zufällig erreichbaren Pfarrern Material gebe, sondern dass die Kirche anerkennt, dass es sich um ein Gebiet handelt, das sie angeht, u. dass sie meine Arbeit in irgendeiner Form als einen ihr erwiesenen Dienst annimmt.«⁷⁶

In diesem Brief geht Elisabeth auch vorsichtig auf Distanz zu der von ihr bei Barth offenbar wahrgenommenen Abneigung gegenüber dem »Jüdischen«: »Zur Judenfrage selbst hätte ich noch viel zu fragen u. zu sagen, z. B. bezügl. der Empfindung der Fremdheit, die man dem Jüdischen gegenüber habe, das man noch im 'Vierteljuden' spüre – wenn ich Sie richtig verstanden habe... Es steht jedenfalls Empfindung gegen Empfindung... Also jedenfalls: von daher geht es nicht. Da das auch Ihre Ansicht war u. es sich um die theologische Frage handelt, darf ich noch einmal meine Bitte wiederholen: Sie möchten sich dieser theol. Frage annehmen, aber so, dass die Kreise der BK, auf die es ankommt, es erfahren.«⁷⁷

In seinem berühmt-berüchtigten Brief an Friedrich-W. Marquardt vom 5. 9. 1967 hat Barth später diese von Elisabeth Schmitz wahrgenommene Abneigung gegenüber dem »Jüdischen« bestätigt und zugleich als theologisch verwerflich kritisiert: Er gestand, dass er »in der persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Juden (auch Judenchristen!) ... immer so etwas wie eine völlig irrationale Aversion herunterzuschlucken« gehabt habe. Zu diesem »gewissermaßen allergischen Reagieren« könne er selbst nur »pfui!« sagen. Es könne aber durchaus sein, dass sich dieser antijüdische Affekt, dem gerade von seinen theologischen Vorausset-

⁷⁶ Brief von Elisabeth Schmitz an Karl Barth, Basel, 16. Juli 1936, a.a.O., 262.

⁷⁷ Brief von Elisabeth Schmitz an Karl Barth, Basel, 16. Juli 1936, a.a.O., 262; vgl. D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 190.

zungen her widersprochen werden müsse, in seiner Israellehre »retardierend ausgewirkt« habe.⁷⁸

Wegen ihrer Wohngemeinschaft mit Martha Kassel, und weil sie nicht dem NS-Lehrerbund angehörte, wurde Elisabeth Schmitz im Herbst 1937 denunziert. Nach einem Verhör durch die NSDAP wurde ihr die Entlassung aus dem Schuldienst angedroht.⁷⁹ Martha Kassel war offenbar auch nach ihrem Kirchenaustritt noch mit Elisabeth Schmitz in Gottesdienste der Bekennenden Kirche gegangen,⁸⁰ etwa in die Fürbittgottesdienste in der Dahlemer Annenkirche, die dort nach Martin Niemöllers Verhaftung am 1. Juli 1937 eingerichtet worden waren.⁸¹

Dort gehörten Martha Kassel und Elisabeth Schmitz offenbar auch zu den Hörerinnen von Helmut Gollwitzers Bußtagspredigt vom 16. November 1938, in der dieser sich voller Scham über die christliche Schuld angesichts der Novemberpogrome äußerte: »Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? ... Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu Ihm kommen und singen und die Bibel lesen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, dass Er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muss es ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit. Warum schweigen wir nicht wenigstens?«⁸² Und die Predigt hatte mit einem Aufruf zur praktischen Solidarität mit den Verfolgten geendet: »Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind! Gott will Taten sehen... Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der

⁷⁸ Karl Barth, Brief an Friedrich-Wilhelm Marquardt, 5. September 1967, in: ders., Briefe 1961-1968, hg. v. J. Fangmeier u. H. Stoevesandt, Zürich 1975, 420f.

⁷⁹ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 209.

⁸⁰ D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 201 (Anm. 72).

⁸¹ Vgl. dazu G. Schäberle-Koenigs, Und sie waren täglich einmütig beieinander, 39: »Die für die Dahlemer Gemeinde folgenreichste Reaktion auf Niemöllers Verhaftung war der Entschluß, fortan jeden Abend in der Annenkirche zu einem Fürbittgottesdienst zusammenzukommen. Diese täglichen Fürbittgottesdienste bildeten den Kristallisationspunkt für die Entstehung einer besonderen Bekennenden Gemeinde in Dahlem.« – Vgl. auch a.a.O., 121: »Es waren die täglichen Fürbittgottesdienste, die das Leben der Dahlemer Bekenntnisgemeinde in besonderer Weise prägten und ihren Ruf begründeten. Vom 1. Juli 1937 bis zum Mai 1945, solange die Gefangenschaft ihres Pfarrers dauerte, kam die Gemeinde jeden Abend in der Annenkirche zum Gottesdienst und zum Gebet für alle verfolgten Glieder der Kirche zusammen.«

⁸² Helmut Gollwitzer, Predigt über Lukas 3, 3-14. Bußtagspredigt, 16. November 1938, in: ders., Dennoch bleibe ich stets an dir... Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940 (Ausgewählte Werke, Bd. 1), hg. v. Joachim Hoppe, München 1988, 52f.

Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!«⁸³

Auf diese Predigt reagierte Elisabeth Schmitz dankbar mit dem erwähnten Brief an Helmut Gollwitzer, voller prophetischer Warnungen im Blick auf die zukünftige Entwicklung. Es heißt dort: »Bitte erlauben Sie mir, dass ich Ihnen noch heute aus tiefstem Bedürfnis heraus für den Bußtagsgottesdienst danke... So, und nur so kann und darf nach dem, was geschehen ist, eine christliche Gemeinde in Deutschland zusammen sein. Meiner Freundin, die vor der – im Augenblick unmöglich gemachten – Auswanderung steht, haben Ihre Worte herausgeholfen aus tiefer Bitterkeit und Verzweiflung über die Haltung der Kirche. Ich weiß nicht, ob Sie sich besinnen, dass ich vor einigen Wochen einmal bei Ihnen war, um mit Ihnen darüber zu sprechen, dass die Kirche ihren Gemeinden ein Wort zur Behandlung der Juden in Deutschland sagen müsse... Das Wort der Kirche ist nicht gekommen. Dafür haben wir das Grauenhaft erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, dass wir darschuld sind... Es scheint, dass die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überläßt, ob er etwas sagen will, und was. Aber was m. E. nun überall kommen muss, ist die Fürbitte.« In diese Fürbitte gehörten »nicht nur die Christen, sondern auch die Juden« hinein.

Dann schlägt sie vor, die Bekennende Kirche möge sich direkt mit dem Vorsitzenden der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, dem liberalen Berliner Rabbiner Leo Baeck, in Verbindung setzen, um sich mit den verfolgten jüdischen Gemeinden zu solidarisieren: »Ob wohl jemand auf den Gedanken gekommen ist, an Dr. Baeck zu schreiben im Namen der Kirche, oder an die jüdische Gemeinde, der man alle Gotteshäuser in Deutschland verbrannt oder in die Luft gesprengt hat... Wo sollen denn nun die Gemeinden Gottesdienst halten in dieser Notzeit?« Schließlich spricht sie die prophetische Warnung aus: »Kommen tut nach Ankündigung der Regierung zweifellos die völlige Trennung zwischen Juden und Nichtjuden. Es gehen Gerüchte um ... dass ein Zeichen an der Kleidung beabsichtigt sei... Wir haben die Vernichtung des

⁸³ H. Gollwitzer, a.a.O., 60.

Eigentums erlebt, zu diesem Zweck hatte man im Sommer die Geschäfte bezeichnet. Geht man dazu über die Menschen zu bezeichnen – so liegt ein Schluß nah, den ich nicht weiter präzisieren möchte... Ich habe schon diesmal von grauenhaften blutigen Exzessen gehört... Ich bin überzeugt, dass – sollte es dahin kommen – mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es.«⁸⁴

In gewisser Weise kann man Barths Vortrag »Die Kirche und die politische Frage von heute« vom Dezember 1938 als die von Elisabeth Schmitz erbetene Stellungnahme zur staatlichen Judenverfolgung ansehen.⁸⁵ Barth hielt diesen Vortrag jedoch zu einem Zeitpunkt – nach seiner öffentlichen Solidarisierung mit den Tschechen in der sog. »Sudetenkrise«⁸⁶ und nach den Pogromen der sog. »Reichskristallnacht« vom 9. u. 10. November 1938 –, als die Kreise in der Bekennenden Kirche, an die Elisabeth Schmitz als Adressaten gedacht haben mochte, kaum mehr bereit waren, auf ihn zu hören. Jetzt verurteilte Barth nicht nur den kirchlichen Arierparagraphen, sondern den Nationalsozialismus insgesamt als »grundsätzlich antichristliche Gegenkirche«, mit der kein Frieden möglich sei.⁸⁷ Dabei sah er das Hauptproblem nicht in den »verschiedenen antichristlichen Beteuerungen und Handlungen« des Nationalsozialismus, »sondern in der Sache, die uns gerade in den letzten Wochen besonders bewegt hat, nämlich seinem prinzipiellen *Antisemitismus*. Stünde dieser ganz allein, so würde er ganz allein genügen für den Satz: der Nationalsozialismus ist die grundsätzlich antichristliche Gegenkirche... Wer ein prinzipieller Judenfeind ist,

⁸⁴ Elisabeth Schmitz, Brief an Helmut Gollwitzer vom 24. 11. 1938; zit. nach: G. Schäberle-Koenigs, Und sie waren täglich einmütig beieinander, Gütersloh 1998, 203f. – Der »Glaubenssatz« über das Verschwinden des Christentums aus Deutschland, mit dem Elisabeth Schmitz ihren Brief an Gollwitzer abschließt, findet zwei Jahre später eine Parallele in Bonhoeffers »Ethik«-Manuskript »Erbe und Verfall«, wo es heißt: »Eine Verstoßung d. Juden aus dem Abendland muss die Verstoßung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude« (D. Bonhoeffer, Ethik [DBW 6], 95).

⁸⁵ K. Barth, Die Kirche und die politische Frage von heute (Vortrag, gehalten an der Versammlung des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerks für die Bekennende Kirche in Deutschland im Kirchgemeindehaus Wipkingen, am 5. Dezember 1938), in: ders., Eine Schweizer Stimme 1938-1945, Zürich (3. Aufl.) 1985, 69-107.

⁸⁶ Am 19. September 1938 hatte Barth an Joseph L. Hromádka in Prag geschrieben: »Mit der Freiheit Ihres Volkes steht und fällt heute nach menschlichem Ermessen die von Europa und vielleicht nicht nur von Europa... Dennoch wage ich es zu hoffen, dass die Söhne der alten Hussiten dem überweich gewordenen Europa dann zeigen werden, dass es auch heute noch Männer gibt. Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns – und ich sage es heute ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesu Christi tun...« (zit. nach: K. Barth, Eine Schweizer Stimme, a.a.O., 58f.).

⁸⁷ K. Barth, Die Kirche und die politische Frage von heute, a.a.O., 87f.

der gibt sich als solcher, und wenn er im übrigen ein Engel des Lichtes wäre, als prinzipieller Feind Jesu Christi zu erkennen. Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist.«⁸⁸

Die »Pogrome und Synagogenbrände des 9. November 38«⁸⁹ veranlass-ten Martha Kassel, die am 13. September 1938 den Arzt Gert Seefeld ge- heiratet hatte, mit diesem am 10. Dezember 1938 nach Argentinien zu emigrieren.⁹⁰ Elisabeth Schmitz tat nach dem Novemberpogrom und der Emigration ihrer Freundin Ende 1938 einen Schritt, den sie schon lange erwogen hatte: Sie beantragte ihre Entlassung aus dem Schuldienst, da sie nicht bereit war, die Schüler zu »nationalsozialistischen Menschen« zu erziehen. In ihrem Gesuch um Versetzung in den Ruhestand schrieb sie: »Es ist mir in steigendem Maße zweifelhaft geworden, ob ich Unter- richt bei meinen rein weltanschaulichen Fächern – Religion, Geschichte, Deutsch – so geben kann, wie ihn der nationalsozialistische Staat von mir erwartet und fordert.« Da »dieser dauernde Gewissenskonflikt untrag- bar geworden« sei, sehe sie sich »genötigt«, aus dem Schuldienst auszu- scheiden.⁹¹ Offenbar sah sie sich außerstande, »länger Beamtin einer Re- gierung zu sein, die die Synagogen anstecken läßt«.⁹² Dem Gesuch wurde stattgegeben, und Elisabeth Schmitz wurde zum 1. April 1939 in den Ruhestand versetzt.⁹³

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst stellte sich Elisabeth Schmitz der Bekennenden Kirche für ehrenamtliche Arbeiten zur Verfü- gung. Dazu zählte auch der »überaus gefährliche Auftrag, Religionsun- terricht an Juden zu erteilen, die sich taufen lassen wollten«.⁹⁴ Auch in der von Helmut Gollwitzer gegründeten dogmatischen Arbeitsgemein- schaft in Dahlem, in der Karl Barths Kirchliche Dogmatik gelesen und

* K. Barth, Die Kirche und die politische Frage von heute, a.a.O., 89f.

* Elisabeth Schmitz, Lebenslauf; zit. nach: D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 205.

* In Argentinien arbeitete sie auf einer Farm, bevor sie 1946 in die USA übersiedelte, wo sie als Haus- angestellte arbeitete. Sie ist am 29. 9. 1952 in New York gestorben (Angaben nach: D. Meyer, Elisa- beth Schmitz, a.a.O., 549).

* Elisabeth Schmitz, Gesuch um Versetzung in den Ruhestand vom 31. 12. 1938, a.a.O., 206; vgl. auch: Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 205.

* Elisabeth Schmitz, Lebenslauf; zit. nach: Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 205.

* Vgl. a.a.O., 207.

* Wilhelm Jannasch, Bescheinigung zum Begleitbrief an Elisabeth Schmitz vom 12. 4. 1947; zit. nach: Dietgard Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 212.

diskutiert wurde, arbeitete Elisabeth Schmitz mit.⁹⁵ Diese Gruppe stand von ihrer Zusammensetzung her »pars pro toto für die Kirche als Gemeinde aus Juden und Heiden«.⁹⁶ Zuletzt wurde in dieser Arbeitsgemeinschaft 1942 der Band II/2 der Kirchlichen Dogmatik gelesen, der die Erwählungslehre und die Lehre von Gottes Gebot enthält.⁹⁷

Hier entfaltet Barth unter dem Stichwort von der »Erwählung der Gemeinde« in einer großen Paraphrase von Röm 9-11 seine Lehre von Kirche und Israel als der Gemeinde Gottes in ihrer zweifachen Gestalt unter dem Bogen des einen Bundes.⁹⁸ Barth schreibt dort: »Die Gemeinde ist diejenige menschliche *Gemeinschaft*, die vorläufig in besonderer Weise die natürliche und geschichtliche *Umgebung* des Menschen Jesus bildet... Er ist der verheißene Sohn Abrahams und Davids, der Messias *Israels*. Und er ist zugleich das Haupt und der Herr der aus Juden und Heiden berufenen und versammelten *Kirche*. Er ist als Beides unauflöslich Einer... Auch die Gemeinde ist als Israel und als Kirche unauflösbar Eine. Auch sie ist als die Eine unaufhebbar Beides: Israel und Kirche« (KD II/2, 216 u. 218f). Zur Unzulänglichkeit von Barths damaliger Konzeption des Verhältnisses von Kirche und Israel ist seither mit Recht vieles bemerkt worden.⁹⁹ In der Dahlemer dogmatischen Arbeitsgemeinschaft ist Barths Entwurf damals aber offensichtlich als hilfreich empfunden worden, und zwar insbesondere als eine Ermutigung zum praktischen Engagement in Solidarität mit den Verfolgten: »Die Judenhilfe, die aus der Dahlemer Bekennenden Gemeinde heraus geleistet wurde, wurde überwiegend von Mitgliedern dieses Kreises initiiert und getragen.«¹⁰⁰ In der Nachkriegszeit haben zwei Mitglieder der dogmatischen

⁹⁵ Dazu vgl. G. Schäberle-Koenigs, Und sie waren täglich einmütig beieinander, 202. – Danach scheint Elisabeth Schmitz sich erst nach ihrer Versetzung in den Ruhestand an dieser Arbeitsgemeinschaft beteiligt zu haben. Jedenfalls bezieht sich der bei G. Schäberle-Koenigs (a.a.O., Anm. 32) genannte Beleg auf einen Brief von Gertrud Staewen an H. Gollwitzer vom 24. 10. 1940, nachdem dieser am 3. September 1940 aus Berlin ausgewiesen worden war.

⁹⁶ G. Schäberle-Koenigs, a.a.O., 102.

⁹⁷ Von diesem Band waren unter dem Tamtitel »Calvinstudien« ohne Verfasserangabe einige Exemplare nach Deutschland geschmuggelt worden (vgl. E. Busch, Karl Barths Lebenslauf, 329), von denen die Dahlemer Gruppe eins besaß. Auch Dietrich Bonhoeffer ließ sich 1943 ein Exemplar dieses Bandes ins Gefängnis kommen (vgl. D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, 249 [Brief vom 19. 12. 1943]).

⁹⁸ Vgl. dazu: Eberhard Busch, Unter dem Bogen des einen Bundes, 401-477.

⁹⁹ Vgl. v. a. Fr.-W. Marquardt, Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths, München 1967, 295ff (»Paradoxien der Verwerfung«).

¹⁰⁰ G. Schäberle-Koenigs, a.a.O., 102. – Vgl. auch a.a.O., 274ff (»Die Bekennende Gemeinde Dahlem angesichts des Holocausts«).

Arbeitsgemeinschaft, Helene Jacobs und Gertrud Staewen, von dieser illegalen Dahlemer »Judenhilfe« berichtet.¹⁰¹

Elisabeth Schmitz zog im August 1943 in ihre Vaterstadt Hanau, wo sie das Kriegsende erlebte. 1946 kehrte sie in Hanau in den Schuldienst zurück. »Am 1. September 1958 wurde sie pensioniert... Elisabeth Schmitz starb am 10. September 1977.«¹⁰²

* * *

Mit der Wiederentdeckung von Elisabeth Schmitz als Verfasserin der Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« aus dem Jahr 1935 hat Dietgard Meyer an eine vergessene Zeugin erinnert, die – im Unterschied zu den maßgeblichen Kreisen der Bekennenden Kirche – nicht geschwiegen hat. Die Tatsache, dass diese Wiederentdeckung erst mehr 50 Jahre nach dem Ende der Nazi-Zeit erfolgte, legt es nahe, von einer Verschwörung des Schweigens in der Kirchengeschichtsschreibung zu sprechen, durch die das Schweigen der Kirche zur Judenverfolgung noch einmal verlängert wurde. Mit der Erinnerung an Elisabeth Schmitz kommt zugleich in den unsinnigen Streit, ob nun Karl Barth oder Dietrich Bonhoeffer in der geforderten Solidarität mit den Juden eher auf dem Posten gewesen sei,¹⁰³ neue Bewegung: Gemessen an der Klarheit von Elisabeth Schmitz muss man wohl sagen, dass sowohl Karl Barth als auch Dietrich Bonhoeffer lange Zeit hinter dem zurückgeblieben sind, was in der damaligen Situation gefordert gewesen wäre. Immerhin ist bei beiden erkennbar, wie sie sich in je unterschiedlicher Weise von den dringlichen Appellen zur Solidarisierung mit den Verfolgten, wie sie Elisabeth Schmitz seit 1933 innerhalb der Kirche vertrat, haben beunruhigen und schließlich auch mobilisieren lassen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Prof. Dr. Andreas Pangritz, Stephanstraße 56, 52056 Aachen

¹⁰¹ Vgl. Helene Jacobs, »Illegalität aus Verantwortung. Dr. Franz Kaufmann zum Gedächtnis«, in: Unterwegs, 1947/3, 10ff. – Gertrud Staewen, »Bilder aus der Arbeit der illegalen Judenhilfe«, in: Unterwegs, 1947/3, 20ff.

¹⁰² D. Meyer, Elisabeth Schmitz, a.a.O., 212.

¹⁰³ Bei Wolfgang Gerlach (Bekennende Kirche und die Juden) wird Bonhoeffer als die große Ausnahme gegen Karl Barth ausgespielt, während umgekehrt Eberhard Busch (Unter dem Bogen des einen Bundes) für Barth gegen Bonhoeffer Partei ergreift.